

-

## Rede

„Zukunftsaufgabe Pflege“

bei der Robert-Bosch-Stiftung

Preisverleihung und Ideenwettbewerb

„Pflege neu denken – zukunftsfähige Ausbildungskonzepte“ September 2003

Sehr geehrte Damen und Herren,

vielen Dank für die Einladung zu Ihrem Ideenwettbewerb mit Preisverleihung "Pflege neu denken – zukunftsfähige Ausbildungsplätze."

Diese Veranstaltung nimmt in meinem Kalender einen ganz besonderen Platz ein, weil es um die Zukunft der Pflege geht.

Das Thema Pflege gehört für mich zu den großen gesellschaftspolitischen Herausforderungen mit höchster Priorität. Es ist im übrigen eine Herausforderung an uns alle.

Ich möchte mich auch bei der Robert-Bosch-Stiftung für die gute Arbeit im Bereich Pflege bedanken. Ihr Buch

"Pflege neu denken" z. B. ist ein wichtiger Impuls für die Arbeit der Enquête-Kommission zur „Situation und Zukunft der Pflege in NRW“, deren Vorsitzende ich im Nordrhein-Westfälischen-Landtag bin.

Diese Enquete-Kommission in NRW ist die einzige aller 16 Landtage im Bereich Pflege in der gesamten Bundesrepublik. Wir haben darum mit der Formulierung einer menschenwürdigen Pflege für die Zukunft eine sehr verantwortungsvolle Aufgabe. Anfang 2005 werden wir unseren Bericht vorlegen.

Pflege neu denken – was heißt das für mich für die Zukunft?

Die Kernfrage ist – was ist eigentlich unsere Vision einer menschenwürdigen Pflege?

Wir müssen Antworten geben, was eigentlich eine menschenwürdige Pflege ist und wie sie zukünftig sichergestellt werden kann.

Mit Sicherheit gehört dazu eine ausreichende Anzahl qualifizierter motivierter Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, eine qualifizierte Ausbildung und als Daueraufgabe die Weiterbildung der Pflegenden.

Es gehören moderne Pflegekonzepte, moderne Pflegeleitbilder und die Sicherung der Pflegequalität dazu.

Wir müssen zugehende Beratungs- und Unterstützungsformen für die Menschen entwickeln, die gerade z. B. bei der Übergangssituation aus der Akutversorgung eines Krankenhauses in die häusliche Pflege einen reibungslosen Ablauf gewährleisten.

Zu diesem Blick in die Zukunft mit dem Stichwort „Pflege neu denken“ gehört aber auch die Beantwortung der Frage, warum Menschen pflegebedürftig werden, wie viele Pflegebedürftige es morgen sind und wie wir Pflegebedürftigkeit hinausschieben oder verhindern können?

Wenn wir den Wunsch der Menschen berücksichtigen wollen und müssen, lange in ihrer Wohnung, Ihrem Wohnumfeld bleiben zu können, muß m. E. die gemeinwesenbezogene soziale Arbeit wieder neu gedacht und neu gelebt werden. Das gibt Sicherheit und Geborgenheit für die Menschen.

Im übrigen gehören alle gesellschaftlichen Gruppen, auch Schulen, Apotheken, Ärzte, Vereine, Wohnungsunternehmen usw. zu unserem Gemeinwesen. Koordination, Zusammenarbeit und Vernetzung aller Akteure im Stadtteil sind deswegen wichtige Zukunftsaufgaben.

Das bedeutet, dass die sozialen Hilfen und Netze stärker in den Fokus rücken müssen, die Stadtteilorientierung immer wichtiger wird. Nicht das Nebeneinander von Diensten und sozialen Hilfen, sondern die effiziente Vernetzung und gemeinsame Koordination ist wichtig. Bildlich gesprochen: „Es müssen alle an einem Strang ziehen“.

Von Pflegekräften höre ich immer: „Die Familie wird mitgepflegt“. Eine ganz wichtige Aufgabe für die ambulante Arbeit und die Hilfe pflegebedürftiger Menschen wird also die Arbeit in der Familie, die Arbeit und der Kontakt mit pflegenden Angehörigen.

Die Fragen von Prävention und Rehabilitation nehmen an Bedeutung zu:

Das Thema der Prävention von Kindheit an und die Kindergesundheit müssen m. E. viel größere öffentliche Bedeutung haben. Was kann ich für mich selber tun, um fit und gesund zu bleiben? Die Menschen müssen viel stärker, als uns das bisher gelingt, für ihre eigene Gesundheit sensibilisiert werden.

Dazu gehört natürlich auch alles, was mit Rehabilitation, vor allem rechtzeitiger Rehabilitation, zu tun hat. Hier gibt es, wie Sie wissen, deutliche Defizite.

Neben der Fragestellung, ob und wie wir künftig qualifizierte Fachkräfte gewinnen können, ist das Tabuthema "Pflegermängel und Pflegefehler" immer wieder auf der Tagesordnung unserer Enquête-Kommission. Wir müssen die Mängel und Defizite offen und ehrlich ansprechen.

Wir müssen über gute und schlechte Pflege reden, müssen die vielen positiven Beispiele in der Pflege auch öffentlich herausstellen.

Das Tabuthema „Mängel“ muß offen angepackt werden, Ursachen und Gründe sind zu diskutieren, wenn die Situation verbessert werden soll. Dazu haben wir ein Gutachten in Auftrag gegeben.

Seit 1 ½ Jahren arbeitet unsere Enquête-Kommission mit großer Intensität. Ein wichtiger Arbeitsschwerpunkt ist dabei das „Berufsfeld Pflege“.

Ich habe selber Praktika in der Pflege gemacht, habe selber jahrelange Pflegeerfahrung als pflegende Angehörige. Nach vielen Sitzungen, Gesprächen, Besuchen, Dialogen mit Pflegebedürftigen, mit Pflegenden, mit Ehrenamtlichen, Wissenschaftlern zum Thema Pflege muß ich heute feststellen:

„Wir sind in Deutschland auf eine große Zahl pflegebedürftiger Menschen nicht vorbereitet“.

Zentrale Zukunftsfragen für uns alle sind darum:

- Wie wollen wir alt werden?
- Was wird, wenn ich Pflege und Hilfe brauche?
- Wo und wem kann ich Hilfe geben oder Hilfe bekommen?
- Was muß an sozialer Pflegeinfrastruktur und sozialen Hilfen vorhanden sein?

Menschen zu pflegen ist eine schöne Aufgabe, man wird gebraucht.

Und darum muß das Thema Pflege viel mehr öffentliche Anerkennung erhalten. Nicht nur in Sonntagsreden von Politik und Gesellschaft.

Öffentliche Anerkennung in den Medien, in der Politik, in vielen Gesprächen, in der Wirtschaft und an vielen anderen Stellen unserer Gesellschaft.

Pflege ist unabdingbar verknüpft mit denjenigen, die die schwierige und verantwortungsvolle Aufgabe in der Pflege leisten. Nur wo für Pflegenden der pflegebedürftige Mensch im Mittelpunkt des Geschehens steht und nicht - so wichtig und notwendig auch dieses ist - der Terminkalender, die Arbeitszeit oder der Verdienst, kann eine menschenwürdige Pflege funktionieren.

Grundlegende Voraussetzung für eine gelungene Pflegebeziehung zwischen Pflegebedürftigen auf der einen und Pflegenden auf der anderen Seite ist das Wissen der Pflegenden um die Wünsche und Bedürfnisse, aber auch um die medizinisch-pflegerischen Erfordernisse der Pflege.

Wo sonst als in einer gut strukturierten, mit hohem fachlichen Engagement und viel pädagogischem Geschick vermittelten Ausbildung kann dies auch zukünftig sichergestellt sein?

Ich möchte Ihnen, liebe Preisträger, die Sie heute hier ein anerkennendes Lob in Form eines Preises für Ihre Bemühungen um zukunftsfähige Ausbildungskonzepte erhalten, bereits an dieser Stelle herzlich gratulieren.

Ich sehe in Ihnen Mitstreiter im Sinne einer auch zukünftig qualitativ hochwertigen Pflege zum Wohle unserer pflegebedürftigen alten (und jungen) Menschen.

Die eigentlichen Hauptpersonen dieses Tages sind neben Ihnen, liebe Preisträger, die alten Menschen, denen das Hauptaugenmerk unserer Bemühungen um eine gute Pflege gilt.

Ich weiß aber auch, dass die Pflege und Unterstützung der Pflegenden ein wichtiges Thema ist und viel zu oft vernachlässigt wird.

Die „Pflegenden pflegen“, heißt für mich, ihnen Sinnerfüllung geben, ihre Motivation erhalten, Pflegenden mitverantworten und mitentscheiden lassen.

Sehr geehrte Damen und Herren,

aktuell hören oder lesen wir in den Medien:

"Krieg der Generationen" oder "Können wir uns so viele Alte noch leisten?". Man rechnet uns vor, wie viele junge Leute notwendig sind, um Rentenzahlungen zu gewährleisten oder die Sozialkassen liquide zu halten. Gleichzeitig wird festgestellt, dass es in der Zukunft nicht genügend junge Leute gibt, die eine Absicherung des Lebensunterhaltes der vielen Alten sicherstellen können.

Ich möchte mich bei dieser Feierstunde nicht auf das glatte Parkett der Diskussion um die künftige Absicherung unserer sozialen Sicherungssysteme begeben.

Aber die derzeitige öffentliche Diskussion birgt eine ungeheure Gefahr: das Alter wird nicht mehr als Gewinn, als schöner und sinnvoller Teil eines jeden gelungenen Lebens gesehen, sondern als eine Zukunftslast für die Allgemeinheit.

Alter wird reduziert auf Kosten, Krankheit und Pflegebedürftigkeit. Menschen werden nur als Kostenfaktoren dargestellt. Über Inhalte wird mangels eigener Sachkenntnis nicht gesprochen. Dagegen wehre ich mich.

Der Generationenkonflikt findet m.E. nicht statt, denn die Alten von heute sind die Jungen von gestern, und die Jungen von heute sind die Alten von morgen. Unsere Gesellschaft, Junge und Alte sind viel solidarischer, als viele Nicht-Wisser glauben.

Es ist schön, dass das Altern heute insbesondere gesundes und mobiles Alter heißt.

Die weitaus meisten alten Menschen in unserem Land sind nicht pflegebedürftig und regeln ihr Leben eigenständig und weitgehend ohne Hilfe und Unterstützung.

Zwar sind ein Drittel der Pflegebedürftigen älter als 85 Jahre, aber dies bedeutet auch, dass fast zwei Drittel der hochbetagten alten Menschen nicht pflegebedürftig im Sinne des Pflegeversicherungsgesetzes sind.

Lassen Sie es mich mit den Worten von Paul Baltes, dem Direktor des Max-Planck-Institutes in Berlin sagen, der von der Janus-Köpfigkeit des Alters schreibt.

Das Alter, so sagt er, hat viele Gesichter. Einige dieser Gesichter stimmen hoffnungsvoll, andere geben Anlaß zur Traurigkeit und Melancholie. Er nimmt ein Zitat des Philosophen Bloch zu Hilfe und überschreibt die Altersphase als eine Zeit der "Hoffnung mit Trauerflor".

Es wäre ganz sicher unlauter, die Beschwerden des Alters, die Verluste und Einschränkungen beiseite zu schieben, aber ich bitte Sie, dringend in der Ausbildungssituation mit jungen Menschen, die körperlichen und geistigen Fähigkeiten alter Menschen nicht aus dem Blick zu verlieren. Menschen jeden Alters gehört die Würde und der Respekt.

Wir planen alles, unseren Urlaub, die berufliche Karriere, die private Lebenssituation. So etwas Wichtiges aber, wie wir unsere letzte Lebensphase leben wollen, schieben wir beiseite und verdrängen sie.

Warum haben so viele Menschen Angst, über ihr eigenes Alter nachzudenken? Die Beantwortung dieser Frage ist eine entscheidende Schlüsselfrage für rechtzeitiges Handeln oder Nichthandeln vieler Menschen.

Wenn der Fall eintritt und alte Menschen Hilfe und Unterstützung, später Pflege und Betreuung brauchen, sind zunächst die so genannten sozialen Netzwerke gefragt. Dahinter verbergen sich in der Mehrzahl der Fälle Familienangehörige oder Nachbarn.

Meine Damen und Herren, lassen Sie uns bei aller Professionalität und Weiterentwicklung der Ausbildung nicht vergessen, dass die weitaus meisten pflegebedürftigen Menschen - mehr als drei Viertel - zu Hause gepflegt werden. Der größte Pflegedienst der Nation ist für mich das große Heer der Angehörigen, die Tag für Tag, Nacht für Nacht, für ihre Familienmitglieder da sind.

In meinen Gesprächen mit pflegenden Angehörigen fallen mir immer wieder das unglaubliche Engagement und eine hohe Sensibilität im Umgang mit den pflegebedürftigen - vielfach demenzkranken - Familienangehörigen auf.

Mir wird aber immer wieder auch gesagt, wie erschöpft die Angehörigen sind, wie sehr sie Unterstützung, Entlastung und Beratung brauchen. An dieser Stelle sind dann wieder auch die professionellen Helfer gefragt.

Darum appelliere ich an Sie als diejenigen, die ausbilden oder Ausbildungskonzepte entwickeln: Vermitteln Sie den Auszubildenden, dass die Pflegebereitschaft und die Unterstützungsbereitschaft der Angehörigen ein hohes Gut ist, das es zu unterstützen, zu fördern, vor allem aber wertzuschätzen gilt.

Pflegfachkräfte müssen lernen, Überbelastungssituationen in Pflegehaushalten wahrzunehmen sowie die pflegerische Kompetenz der pflegenden Angehörigen zu schätzen und in ihre tägliche Arbeit einzubeziehen.

Nun ist professionelle Pflege, ist die pflegerische Versorgung ja nicht etwas Statisches. Dies gilt in vielfältiger Weise. In den vergangenen Jahren hat sich mit Einführung der Pflegeversicherung der versicherungsrechtliche und finanzielle Rahmen der Pflege grundlegend geändert.

Dies bedeutete für die Akteure vor Ort eine Menge an Umdenken, Umstrukturieren und neuem Denken. Dass damit auch viel Bürokratie und Verwaltungsaufwand verbunden war und ist, ist eine oft gehörte Klage, die ich sehr ernst nehme. Andererseits wissen wir auch, dass die hohe Qualität in der Pflege ohne eine genaue Pflegeplanung und Dokumentation nicht zu bekommen ist.

Wir müssen also für die Zukunft ein gesundes Mittelmaß für die Bürokratie finden. Momentan bekomme ich oft zu hören: „Es wird die Bürokratie gepflegt – nicht die Menschen.“ Ihre Vorschläge zu diesem Bereich sind mir herzlich willkommen.

Aber nicht nur der äußerliche, der finanzierungs- und verwaltungsrelevante Rahmen hat sich verändert. Die Pflege selbst ist umfangreicher und komplizierter geworden. Die Phase der Pflegebedürftigkeit dauert vielfach länger als früher, und es gibt durch die steigende Lebenserwartung mehr demenzkranke Pflegebedürftige.

Die Anforderungen an das Pflegepersonal verändern sich und werden weiter steigen. Das bedeutet für die Pflegeberufe eine Aufforderung zu lebenslangem Lernen. Es wäre zu einfach, diese Aufforderung ausschließlich an die Einrichtungsträger zu delegieren.

Ohne Frage müssen diese im Bereich der Fort- und Weiterbildung künftig mehr tun als bisher. Diese Aufforderung richtet sich auch an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Pflegeberufen. Jeder und jede muß sich für sich bemühen, auf "dem Laufenden" zu bleiben. Die Ausbildung endet nicht am Tag der bestandenen Abschlußprüfung. Auch darauf müssen Auszubildende während der Ausbildung vorbereitet werden.

Es gilt wie in anderen Berufen auch – lebenslang zu lernen und das aktuelle Pflegewissen auch in die Praxis umzusetzen. Immer wieder bekomme ich zu hören, dass das Pflegewissen, der Pflegestandard, zu oft in der Praxis nicht realisiert werden bzw. in der Praxis manchmal gar nicht bekannt ist.

Es verändern sich aber nicht nur die Inhalte des Berufes. Auch das Berufsbild selbst ist Wandlungen unterworfen. Mit der bundeseinheitlichen Ausbildungsgesetzgebung wurde ein erster Schritt in die richtige Richtung gegangen. Die Karlsruher Verfassungsrichter gaben den Startschuß für einen modernen Heilberuf, dessen wertvolle sozialpflegerische Bestandteile auch fortan wichtige Grundlage der Ausbildung sein werden.

Zahlreiche Modellvorhaben der Ausbildung lassen erahnen, wie vielschichtig und spannend die Ausbildung in diesem für die Gesellschaft so wichtigen Berufsfeld zukünftig sein wird. Mit großem Interesse werden diese Entwicklungen von mir und den Kolleginnen und Kollegen der Enquête-Kommission verfolgt. Das hohe Engagement einzelner Trägerorganisationen und hier auch vielfach einzelner Akteure ist erstaunlich und bewundernswert.

Lassen Sie mich noch auf einen m.E. wichtigen Punkt kommen: Wir werden uns nicht nur auf die demographischen Veränderungen der Gesellschaft mit einer geringeren Anzahl an Geburten und einem steigenden Anteil Älterer einstellen müssen. Auch der soziale Wandel wird in der Pflege seinen Tribut fordern. Bereits jetzt pflegen 70-jährige Töchter ihre 95-jährigen Mütter oder Väter, versorgen 80-jährige Ehefrauen ihre 85-jährigen

Ehemänner. Viele pflegende Angehörige sind völlig überfordert.

Untersuchungen haben im übrigen gezeigt, dass die Bereitschaft Pflegeaufgaben zu übernehmen, abnimmt.

Das ist ein Alarmsignal für unsere Gesellschaft.

Darum müssen wir bereits jetzt Programme und Maßnahmen entwickeln, die die Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Pflege erleichtern. Diese Forderung paßt zwar momentan nicht in die wirtschaftspolitische Landschaft, das weiß ich. Aber die Wirtschaft muß wissen, dass dies Zukunftsfragen für unsere Gesellschaft sind, die gelöst werden müssen und wo flexible Arbeitszeit-Modelle und -Angebote zu schaffen sind.

Zusammenfassend lassen Sie mich bitte noch einmal betonen, wie sehr ich die Ausbildungsinitiativen – wie auch heute dargestellt - schätze. Ihre Arbeit ist die Voraussetzung für die künftige Professionalität in der Pflege. Ich bitte Sie aber auch, in Ihren Bemühungen um eine bessere Ausbildung nicht innezuhalten.

Die Herausforderungen der Zukunft werden bei allem Stolz auf das schon Geleistete nur mit viel Freude an der Arbeit, Kreativität und Engagement zu meistern sein.

Sehr geehrte Damen und Herren,

im Alter merkt man erst, wie wichtig Familie, Freunde und soziale Netze sind.

Wir müssen mehr für den Pflegebereich tun. Mehr tun für Pflege heißt für mich nicht nur mehr Geld für Pflege. Mehr tun für Pflege heißt auch, mehr Verständnis und gesellschaftliches Bewußtsein zu fördern und zu fordern.

Viel Erfolg für Ihre weitere Arbeit. Sie können sicher sein, dass wir in der Enquête-Kommission zur „Situation und Zukunft der Pflege in NRW“ Ihre Anliegen, Sorgen und Hoffnungen als wichtigen Auftrag unserer Enquête-Kommission verstehen.

Angelika Gemkow